

Fränkische Volksmusik und Gesang sollen ebenfalls eingestreut werden. Mit einem großen Volkstanz für jedermann wird das Waldbüttelbrunner Theaterfest ausklingen. Man erwartet, daß alle Gäste – soweit möglich – entweder in altfränkischer Tracht oder zumindest in der erneuerten Tracht erscheinen.

Bei dem gesamtfränkischen Theatertreffen soll jedoch besonders die unterfränkische Note besonders zum Ausdruck kommen, betont Vorsitzender Och, der für eine "fränkische Einheit in der Vielfalt" plädiert.

Wert legt man auch auf den Mundart-Nachwuchs: So wird im Hinblick auf diese Theaterveranstaltung ein Autorenwettbewerb unter dem Motto "99 Wörtla fränkisch" ausgeschrieben. Daran teilnehmen

können Kinder und Jugendliche von 6 bis 16 Jahren. Die Arbeiten sind einzusenden an Walter Tausendpfund, Banater Straße 8, 8570 Pegnitz/Oberfranken.

Die Schirmherrschaft über die Laienspieltage in Waldbüttelbrunn hat der Regierungspräsident von Unterfranken, Dr. Franz Vogt, übernommen.

Die Organisation vor Ort garantiert Bürgermeister Philipp Hümmer, Waldbüttelbrunn. Die kulturell ausgeschlossene Gemeinde hat auch die Trägerschaft übernommen.

Der bekannte unterfränkische Mundart-Autor Helmut M. Krieger, Sommerhausen, gehört u. a. dem Organisations-Komitee an.

Franz Och, Trattach 5, 8551 Pretzfeld/Fränk. Schweiz.

August Deufert

Erinnerungen an die Osterwoche 1945

Anfang April 1945 begann der Kampf um Würzburg. Die Amerikaner hatten sich linksmainisch der Stadt genähert und setzen zum Sprung über den Main an.

Wie alltäglich meldete ich mich am Morgen des 2. April zum Befehlsempfang auf der Kommandantur des Fliegerhorstes Würzburg. Es wurde befürchtet, die Amerikaner könnten auf dem Flugplatz Luftlandetruppen absetzen. Dem sollte vorgebeugt werden. Daher erhielt ich von Kampfkommandant Oberst Wolf als Ortskundiger den Befehl, die Grünfläche des Rollfeldes so aufpflügen zu lassen, daß eine Landung feindlicher Flugzeuge unmöglich gemacht werde. Dazu habe ich alle Maßnahmen, wie Beschaffung eines Pfluges, unverzüglich zu ergreifen, die Aktion zu überwachen und nach Beendigung Vollzugsmeldung zu erstatten. Bis zum Abend müsse der Auftrag auf jeden Fall abgeschlossen sein.

Unterdessen war an der Kommandantur bereits ein Trecker vorgefahren. Ich schwang mich zum Fahrer empor, gab das Fahrziel an: Gerbrunn – Gieshügel, und schon setzte sich das ratternde Gefährt in

Bewegung. Rasch hatten wir den Flugplatz überquert und näherten uns Gerbrunn. Mir war, als kämen wir im Abstand von wenigen Minuten in eine andere Welt. Seit Tagen wanderte mein Blick vom Flugplatz aus hinab in die waidwund geschlagene Stadt, deren Ruinen sich anklagend bizarr zum Himmel reckten. Immer wieder kam schmerzlich zum Bewußtsein, daß diese Stadt, die zu den städtebaulichen Kostbarkeiten des Abendlandes zählte, dem Moloch Krieg sinnlos geopfert wurde. Und nun kamen wir aus der Welt des Krieges, in der der Gedanke der Vernichtung alles beherrschend dominierte, in ein Gemeinwesen, aus dem die heile Welt nicht vertrieben zu sein schien. Die Straßen waren sauber gekehrt; das Dorf machte einen festlichen Eindruck. Eine Gruppe weißgekleideter Mädchen, Kränzchen im Haar, hie und da ein festlich gekleideter Junge, Erwachsene im Sonntagsstaat strebten dem Gotteshaus zu. Seit Jahren war dieses Bild des Friedens aus meinem Gesichtskreis verbannt gewesen, standen die Ereignisse des Krieges im Vordergrund, gekennzeichnet durch Not und Leid, Hunger und Elend. Fremd und

unwirklich erschien im Augenblick diese Welt. Der Gegensatz war zu kraß: Jenseits des Galgenberges Krieg, Kanonendonner, einschlagende Granaten, diesseits Osterstimmung, Ostermontag, vorverlegter Weißer Sonntag. Erinnerungen an glückliche Zeiten wurden wach und verdrängten für eine kurze Weile die Gegenwart. Ich konnte meinen Blick nur schwer losreißen von diesen Kindern, die dem Gotteshaus zueilten zur Feier ihrer Erstkommunion in schwerer Zeit.

Unser ratternder Traktor, der nicht in diese Feiertagsstimmung paßte, durchfuhr den Ort und schon wurden wir wieder mit der rauen Wirklichkeit konfrontiert. Auf dem Weg zum Gieshügel marschierten in langer Schützenkette blutjunge Soldaten, "Hitlerjugend", halbe Kinder, dazwischen ergraute Volkssturmmänner, letztes Aufgebot, geführt von einem jungen Leutnant. Bei der Vorbeifahrt fragte ich ihn nach seinem Einsatzbefehl. Dort oben auf der Höhe solle er Bereitschaftsstellung beziehen, war seine Antwort. Ich blickte in die Gesichter dieser Jungen. Wenige Jahre erst waren vergangen, da feierten auch sie Weißen Sonntag oder ihren Konfirmationstag und trugen Kerzen ins Gotteshaus. Jetzt hatte man ihnen Karabiner in die Hände gedrückt und schickte sie in einen aussichtslosen, längst entschiedenen Kampf. Mit untauglichen Waffen sollten sie einem hochgerüsteten, vielfach überlegenen Gegner entgegentreten, um in letzter Minute das Vaterland zu retten. Wie trost- und hoffnungslos schien dies alles. Ostern, Fest der Auferstehung! In Deutschland und zumal in Würzburg herrschte Untergangsstimmung.

Auf dem Gut angekommen, beschlagnahmte ich befehlsgemäß einen Pflug, den der Fahrer an den Schlepper ankuppelte und fuhren zurück. Bisher verlief alles nach Plan. Als der Fahrer auf dem Rollfeld die erste schnurgerade Furche mit dem mehrscharigen Pflug gezogen hatte, stellte ich mit Befriedigung fest, daß der Mann sein Geschäft verstand. Im Abstand von etwa 10 m grub sich der Pflug in die Erde und wühlte sie so auf, daß das grüne Rollfeld zusehends ein braungestreiftes Aussehen

annahm. Wenn ich die riesige Fläche des Rollfeldes überblickte, fragte ich mich mit einer gewissen Beklommenheit, ob wir unseren Auftrag bis zum Abend bewältigen könnten. Plötzlich brauste ein Tiefflieger wenige Meter über dem Pflug über das Rollfeld. Unser Vorhaben war erkannt. Ob man uns nun durch Anflüge weniger harmloser Art bedenken und unsere Aktion stören würde? Wir hatten unwahrscheinliches Glück. Die Bewölzung nahm zu, das Wetter war diesig und es zeigte sich den ganzen Tag über kein einziger Tiefflieger mehr. Außer einigen Granateinschlägen, zielloß über die weite Fläche verstreut, blieben wir unbehelligt.

Außer einer kurzen Mittagspause konnten wir uns keine Unterbrechung gönnen. Der Fahrer zog längs des Rollfeldes eine Furche, wendete und kam im Gegenschlag zurück, Stunde um Stunde. Gerne hätte ich ihm eine Verschnaufpause zugestanden. Im Blickfeld der Kommandantur war dies nicht angebracht.

Zwei Vorkommnisse unterbrachen die Eintönigkeit des Tages. Am Nachmittag erfolgte in der Stadt eine heftige Explosion, die ich mir nicht zu erklären wußte. Später erzitterte die Luft durch eine zweite, gewalttigere. Ihr Herd mußte näher liegen. Da schoß auch schon eine mächtige Staubwolke aus Richtung Löwenbrücke hoch. Kein Zweifel, die Löwenbrücke war wie zuvor die Friedensbrücke gesprengt worden. Später folgte noch die mit der Geschichte der Stadt eng verknüpfte Alte Mainbrücke. Nachdem tags zuvor die Eisenbahnbrücke bei Heidingsfeld das gleiche Schicksal erlitten hatte, war nun die Verbindung zwischen den vom Main getrennten Stadtteilen unterbrochen. Das Rad der Geschichte war um 800 Jahre zurückgedreht in jene Zeit, da Baumeister Enzelin die erste Brücke über den Main errichtete. Sie ist seit jeher ein Stück Alt-Würzburg und bedeutet jedem Bewohner dieser Stadt ein Stück Heimat. Nun war sie, am 16. März 1945 vom Bombenhagel verschont, in diesem sinnlos gewordenen Krieg doch noch geschändet worden. Das war für jeden Würzburger ein schmerzliches Ereignis.

Am späten Nachmittag kamen quer über das Rollfeld in Schützenkette marschierend und doch schlapp und müde Gestalten näher, voraus ein dekorierter Feldwebel und hinter ihm folgend ein Zug Hitlerjugend. Es war an diesem Tag die zweite Begegnung mit Soldaten, kaum dem Kindesalter entwachsen. Wieder drängte sich der Gedanke auf, wie kann man es verantworten, diesen jungen Burschen, wenig ausgebildet, ein Gewehr in die Hände zu geben und sie zum Einsatz zu schicken. Ich sprach den Feldwebel an. Er sagte, seine Männer seien müde und vor allem hungrig; doch fürchte er, daß sie heute nichts mehr zu essen bekämen. Dort drüben – mit weit-ausholender Gebärde zeigte er hinüber zum Sieboldswäldchen – sollte er Stellung beziehen. Sein Blick glitt zurück auf seine Mannschaft. Unmerklich schüttelte er resigniert den Kopf und murmelte: "Alles beschissen". Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Ich schaute noch lange nach, bis die Gruppe an jenem diesigen Tag schemenhaft im Abenddunst entschwand.

Der Abend war bereits angebrochen, als die letzte Furche gezogen war. Der Fahrer sprang vom Traktor und reckte seine müden Glieder. Seit der kurzen Mittagspause saß er auf seinem Gefährt, eine Leistung, wozu ich ihm meine Anerkennung aussprach. Der Traum der Amerikaner, sollte er überhaupt bestanden haben, aus den Lüften auf den Platz einzuschweben, war ausgeträumt. Den hatten wir ihnen vermasselt. Nun mußten sie den weniger angenehmen, den erdgebundenen Weg einschlagen. Den konnte ihnen allerdings niemand verwehren. Ich gab dem Fahrer den Auftrag, den Pflug am Ostrand des Flugfeldes abzustellen in der stillen Hoffnung, er könne anderntags zurückgefahren werden. Doch daran war nicht mehr zu denken.

Zufrieden über den zu Ende geführten Auftrag machte ich mich auf den Weg zur Kommandantur, um die befohlene Meldung zu erstatten. Oberst Wolf zeigte sich jovial, machte eine anerkennende Bemerkung, schritt zum Schreibtisch, ergriff ein Zigarrenkistchen, öffnete es und bot mir eine seiner schwarzen Zigarren an. Das hatte ich nicht erwartet. Leicht konsterniert

fischte ich aus dem schon ziemlich gelichteten Kästchen eine Zigarre heraus, nahm Haltung an und trat ab.

Am Abend saßen wir im kleinen Kreis beisammen. Da ich kein Zigarrenraucher war, beglückte ich einen Kameraden, Zigarrenraucher par excellence, der leider mangels Masse in letzter Zeit auf diesen Genuss verzichten mußte, mit der Zigarre und wünschte, er möge sie mit Genuss rauchen, da sie aus dem gelichteten Bestand des Kommandanten stamme. Der Beschenkte schaute mich ungläubig an. Als ich ihm die näheren Umstände geschildert hatte, zündete er bedächtig, wie es sich für einen passionierten Zigarrenraucher gehört, die Zigarre an und blies genießerisch blaue Rauchwölkchen zur Decke empor. Die Stimmung war gedrückt. Das Ende des Krieges war nahe. Die totale Niederlage stand bevor.

Standgerichte in Mainfranken

Nach Führerbefehl sind für die frontnahen Gebiete Standgerichte zu bestellen, die Vergehen und Verbrechen gegen Forderungen der verschärften Kriegslage sofort aburteilen haben. Die Urteile werden sofort vollstreckt. Der Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar hat für den Gau Mainfranken Standgerichte gebildet.

Am Osterdienstag, dem 3. April, lag das rechtsmainische Stadtgebiet unter stärkerem Beschuß und auch das Artilleriefeuer auf den Flugplatz steigerte sich mehr und mehr. Die Lage spitzte sich zu. Den Amerikanern gelang es an diesem Tag, einen Brückenkopf am Mainkai zu errichten und ihn im Laufe des Tages auszuweiten. Am 4. April drangen die Amerikaner bereits bis zum Südbahnhof vor. Aus der Horstbesatzung wurde eine Alarmeinheit gebildet, zu der alle Mann herangezogen wurden. Es war eine bunt zusammengewürfelte etwa 40 bis 50 Mann starke Einheit, deren Kampfkraft kaum hoch einzuschätzen war. Einheitsführer war ein Hauptmann der Kommandantur, der uns am Abend in der Mannschaftskantine in einem kurzen Appell eröffnete, daß im Laufe der Nacht ein Angriff aller Truppen erfolgen werde mit dem Ziel, die Amerikaner über den Main zurückzudrängen. Wir stünden als Eingreifreserve in Bereitschaft. Die Bewaffnung

war nicht einheitlich. An die Pistolenträger wurden Gewehre verteilt. Ich bekam ein französisches Beutegewehr und eine handvoll Munition. Ich versuchte zunächst, mich mit dem mir unbekannten Schießprügel vertraut zu machen, wenigstens mit den wichtigsten Funktionen, dem Schloß, dem Ladevorgang, der Sicherung. Dann begann das lange Warten. In der Stadt fiel ab und zu ein Schuß, dann wieder war es unheimlich still.

Mitternacht verging; der neue Tag, der 5. April, brach an. Alle Mann dösteten dahin bis auf den Hauptmann, der zumeist auf den Beinen war und den Raum durchschritt. Schon wischte die Nacht. Fahle Dämmerung kündete den neuen Tag an, als plötzlich Kampfeslärm die Stille der Nacht jäh unterbrach. Der Angriff hatte begonnen. Ein Ruck ging durch die Männer. Die Spannung löste sich. Würde jetzt der Einsatzbefehl kommen? Wir warteten und lauschten auf die Stimme des Kampfes. Nach einiger Zeit ebbte der Kampfeslärm

allmählich ab. Der Angriff war abgeschlagen worden. Der Versuch, eine Wende herbeizuführen, war mißlungen. Würzburgs Schicksal war besiegelt. Der Alarm wurde aufgehoben; wir rückten ab.

Im Gegenstoß kamen die Amerikaner dem Flugplatz nahe, der nun unter dauern dem Beschuß lag. Ein magerer Erfolg war dem nächtlichen Angriff doch beschieden: Vier Amerikaner wurden gefangen genommen und auf den Fliegerhorst gebracht, letzter Stützpunkt der Stadt. Am Vormittag des 5. April erhielt ich den Befehl, die Gefangenen in ein Auffanglager nach Schwabach, südlich von Nürnberg, zu überführen. In einer Feuerpause verließ ich am Mittag mit einem Unteroffizier und einem Gefreiten mit den vier Amerikanern den Fliegerhorst und nahm Abschied von meiner Heimatstadt, die in jenen Tagen zum "Grab am Main" geworden war. Es war ein Abschied für lange Zeit.

August Deufert, Rückertstraße 7, 8700 Würzburg

Ruhe, Disziplin und entschlossener Widerstand

Mainfranken, bewahrt Euch!

Der Feind ist von Westen her mit einigen Panzerdivisionen in unser sonniges Mainfranken eingedrungen. Mainfranken ist Frontgebiet geworden.

Die Lage ist ernst, aber keineswegs hoffnungslos! Die Führung trifft alle Maßnahmen, die die Lage erfordert. Die Stunde unserer Bewährung ist gekommen! Ruhe, Disziplin und entschlossener Widerstand sind das Gebot der Stunde! Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren. Wer nur eine Sekunde seine Pflicht vergibt, ist Verlierer an der Sache des Volkes. Gelinge sind rücksichtslos zu befeitigen.

Mainfranken, wir wollen, daß unsere geliebte Heimat wieder frei wird von der Soldateska eines Gegners, der uns genügend Beweise dafür lieferne, daß er nur Elend, Not und Chaos über Iene bringt, die sich ihm preisgeben. Wie im Osten der Bolschewismus, so sind im Westen die Anglo-Amerikaner Sendboten des Teufels! Der Allmächtige kann und wird nicht wollen, daß alle Opfer und Entbehrungen und unser Fleißiges Schaffen umsonst gewesen sein sollen. Er fordert aber von uns, daß wir gerade jetzt uns mehr noch als bisher bewahren. In unseren Herzen darf nur noch der Hab und der Wille zu entschlossenem Widerstand Platz haben. Auch von Mainfranken soll der Gegner berichten, daß er ein entschlossenes und tapferes Volk antreffe!

Wer zu den Tapferen unseres Volkes gehört, hilft mit, die Stunde der Rache zu beschleunigen. Sie wird kommen, wenn unser Volk die letzte und schwerste Schlabsprüfung heldisch übersteht!

Heil unserem Führer!

Dr. Hellmuth

Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar.